

Das goldene Kreuz

„Ja, wenn aus ihren Schulpalästen
Die neue Zeit das Kreuz verbannt,
Dann, Christen, von der Berge Feste
Tragt rings den Kriegsruß in das Land,
Wie's unsre Väter oft getan:
Die Kinderseelen rührt nicht an!“

Vexilla regis prodeunt! Christi Königsbanner zieht voran. Kein König auf der weiten Welt darf sich eines so ausgedehnten Reiches, so vieler Untertanen, eines solchen Einflusses auf sie und einer solchen Anhänglichkeit seitens derselben rühmen, wie Jesus Christus. Ein nicht endenwollender Zug aus allen Völkern und Nationen bildet, Palmen schwingend, sein Gefolge. In diesem Gefolge des Weltkönigs darf auch die Kinderwelt nicht fehlen. Wie einst bei dem Palmeneinzug in Jerusalem die lebhaften Kinder sich auch Palmenzweige geben ließen, sie dem Heiland zum Gruß entgegenstreckten und den Erwachsenen bald den Lobgesang abgelernt hatten: „Hosanna, dem Sohne Davids! Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe!“, so will auch die Kinderwelt von heute an der öffentlichen Huldigung für Christus-König teilnehmen und ihm aus ihrem Munde ihren kindlichen Lobgesang bereiten.

Der Christus-König in der Gestalt des unbefleckten Lammes mit der wehenden Kreuzesfahne auf dem Throne, im Hintergrunde die Sonnenscheibe mit ihrer alles erleuchtenden und erwärmenden Kraft und zu den Füßen des Thrones die 24 Kronen, die nach dem apokalyptischen Seher die 24 Ältesten dort niedergelegt haben. O, es gibt auch eine Krone, die, wie wir sahen, dem Heilande, dem Gottkönige, besonders lieb und teuer ist, es ist die Krone der Anbetung und Verehrung, welche die Kinderwelt ihm, dem unbefleckten Lamm, das so gern unter Lilien weidet, zu Füßen legt.

O, teure Eltern und Erzieher, führen wir doch die Lilien, unsere Kinder, dem unbefleckten Lamm zu, stellen wir sie recht nahe an seinen Altar, zunächst dem Tabernakel! Und seien wir überzeugt, wenn dann einst die Bühne dieses irdischen Lebens zusammengebrochen ist, der zweite glorreiche Akt im Jenseits begonnen hat und die ewige Prozession mit dem unbefleckten Lamm in den himmlischen Gezelten gefeiert wird, jene Prozession von all denen, die niemand zählen kann, dann werden auch unsere Kinder dabei sein, sie alle, die der Schöpfer des Himmels und der Erde uns geschenkt hat, und dann wird jene beglückende befeligende Vereinigung von Christus und dem Kinde in alle Ewigkeit kein Ende mehr nehmen.

Das goldene Kreuz

Erzählung von Max Karl Böttcher

Die kleine, weltferne Missionsstation in einem Winkel Chinas hatte zwar ein schlichtes Gotteshaus, aber bisher hatten die Mittel noch nicht gereicht, der weit in das Land hinausragenden Turmspitze ein Kreuz aufzusetzen, das Panier, das Wahrzeichen des christlichen Glaubens.

Da hatte nun Pater Frowein, bei seinem letzten Heimatsurlaub ein paar liebe, vermögende Freunde gefunden, die waren bereit, dem Missionskirchlein ein prächtiges, schwervergoldetes Kreuz zu stiften, und wenige Tage vor Palmsonntag war das köstliche Geschenk in der Missionsstation eingetroffen, und am Palmsonntag nun sollte das Kreuz geweiht werden. Der apostolische Präfekt selbst hatte sein Erscheinen zu dieser Feierlichkeit zugesagt und versprochen, die Einsegnung des Kreuzes vorzunehmen.

Da herrschte nun Feststimmung im Missionshause. Schöne Gesänge wurden eingeübt, und der Schenfu, wie die Chinesen den katholischen Pater nannten, hatte alle Hände voll zu tun. Mit vieler Mühe war am

Tage vor Palmarum mit Hilfe eines an der Kirche errichteten Gerüstes das schwere Kreuz emporgewunden und befestigt worden, allerdings war keine Zeit mehr geblieben, das Holzgerüst zu entfernen, aber man hatte Kirche und Gerüst innen und außen über und über mit Palmzweigen geschmückt und so war das Gerüst nahezu verdeckt. Die Palmzweige selbst waren nicht schwer zu beschaffen gewesen, da der zum Orte gehörende Ahnenwald mehr als genug Palmen aller Art besaß.



Der apostolische Delegat, Erzbischof Gijlswijt, segnet den Grundstein des Eingeborenen Priesterseminars in Mariatal.

Die Missionsstation und die dazugehörige Kirche stand unmittelbar am Strome. Zur Schiffshaltestelle führte ein schmaler Weg hinab, und auch diesen hatten am Abend vor Palmarum die Kinder der Missionschule mit Palmenwedeln und Blumen bestreut, um dem hochverehrten und geliebten Apostolischen Präfekten einen recht schönen und herzlichen Empfang zu bereiten.

Dem christlichen Gotteshause gegenüber, jenseits des Flußes, stand einsam und düster die heidnische Pagode, der Buddhistentempel, und der halbzerfallene, wenn auch mit seltsamen Dachschnörkeln reich geschmückte Pagodenturm schaute wie ein drohend Bollwerk in die Lande. Drinnen

im Heidentempel wohnten zwei mürrische Burschen, der betagte, schief-
äugige Oberbonze Mang und sein Gehilfe Tsi. Freilich, es muß gesagt
sein, seit mehr als zwanzig Jahren, seit der unermüdliche Pater Frowein
in der Stadt mit Unterstützung der unermüdlichen heimatlichen Missions-
gesellschaft das Christentum, die wahre katholische Religion, in diese
weltferne südchinesische Provinz verpflanzt hatte, da waren für die heid-
nischen Tempelhüter magere Zeiten gekommen. Immer seltener kehrten
buddhistische Pilger im Gößenhause ein, Gaben zu spenden und Räucher-
kerzen zu kaufen, immer geringer wurden die Almosen der Ortseinwohner,
welche die beiden Novizen (Nachwuchs der Buddhistenklöster) Ching und
Si tagsüber im Orte für die Pagode erbettelten. Nur wenige Lapfen
(chinesische durchlochte Kupfermünze im Werte von $\frac{1}{4}$ Pfennig) und
ganz, ganz selten einmal einen Piaster brachten sie heim, sodaß die
Tempelinkünfte gerade noch zum Einkauf von Reis und Brennholz
reichten, aber ein Opiumseichen für die alten Tempelwächter, dem Bonzen
Mang und dem Gehilfen Tsi, kaum noch zu erschwingen war.

Heute nun, am Vorabend des christlichen Palmsonntages, standen hinter
den dicken Mauern des Pagodenturmes die beiden Buddha-Priester und
äugten durch die Fensterlücken mit neidvollen, gehässigen Blicken über
den Strom zur christlichen Missionsstation. Seit Tagen schon beobachteten
sie das geschäftige Treiben im verhaßten Christenheim, und als nun heute
gar noch das goldblühende Kreuz am Turmknauf aufgerichtet wurde,
das weithin in die Lande als Wahrzeichen Christi leuchtete, da kannte
ihre Wut keine Grenzen. Mang, der Oberbonze, rief die beiden Novizen
Ching und Si, zwei etwa zwölfjährige, blasser Knaben, die im Buddhisten-
tempel ein klägliches, armseliges Dasein fristeten. Zweimal täglich eine
Schale Reis, das war die ganze Nahrung für ihre Dienste, und wenn
sie auf ihren Bettelgängen in der Stadt nicht hie und da von mild-
tätigen Christenmüttern einen Brocken fettes Schweinefleisch oder eine
Frucht erhielten, wären sie längst an Hunger eingegangen. Auch Pater
Frowein, der gütige, menschenfreundliche Missionar, dem die Not der
beiden Bonzenjungen immer zu Herzen ging, wenn sie am Missions-
hause vorüberschritten, rief sie oft herein in die Küche und gab ihnen
Fleisch und Brot. Freilich, heimlich mußte es geschehen, denn wenn
der Oberbonze erfahren hätte, daß seine Bettelungen aus der Hand
des verhaßten Christen-Schenfu Gaben annahmen, dann wären die armen
Burschen grausam bestraft worden. Oft, ach, so oft hörte man in stillen
Abendstunden das Wehegeschrei der beiden Knaben, wenn sie vom Bonzen
unbarmherzig geprügelt wurden, weil sie von ihren Bettelgängen zu wenig
heimbrachten.

Also: Mang der Oberbonze, rief die Knaben zu sich und sprach heftig
und eindringlich auf die Novizen ein. Was er von ihnen forderte, war
eine gemeine, niederträchtige, böshafte Tat.

„Ihr seid flink und gewandt, Ching und Si!“ hub er an und fuhr dann
fort: „Heute Nacht rudern wir Euch über den Strom. Ihr schleicht Euch
dann zum Christentempel, erklettert das Gerüst, das noch am Turme
ist, und mit dieser kleinen Metallsäge, die ich Euch mitgebe, sägt Ihr
das goldene Kreuz an und werft es dann mit einem Ruck hinab vom

Turm. Dann lauscht Ihr! Wenn man die Tat bemerkt hat, versteckt Ihr Euch unter den Palmen des Gerüstes, wenn man aber nichts gemerkt hat im Christenhanse, kommt Ihr herab vom Turm und helft mir und Tsi, das schwere Kreuz fortzutragen. Wir schaffen es in unser Boot, bringen es herüber und schmelzen es ein. Das Gold verkaufen wir dann und Ihr sollt auch Euer Teil davon haben. Habt Ihr alles gut verstanden?"

„Das, Herr, ich habe alles verstanden — aber ich tue es nicht!“ stieß Chiung hervor.

„Und ich tue es auch nicht!“ rief rasch Si.

Wie versteinert wegen dieser unerwarteten Gehorsamsverweigerung stand der Bonze, dann rief er dem Tempeldiener Tsi zu, den großen Gong mächtig zu schlagen, damit durch des Metalles Dröhnen das Jammergeschrei der Knaben übertönt werde, und nun schlug er in roher Weise mit einer Riemenpeitsche über die armen Menschen drein, stieß sie dann in ein finsternes Kellerloch, das nur eine kleine Öffnung als Fenster hatte und verschloß die Tür.

Nun wandte er sich zu Tsi, dem Diener und sagte: „So müssen wir nun allein ans Werk, aber das Kreuz muß herab vom Turm und das Gold muß unser werden!“ — Der alte Tsi, selbst ein schlechter Bursche, war bereit, und als die Nacht sich senkte da huschte lautlos ein Nachen über den Strom. Dunkle Wolken jagten am Himmel, und der ohnehin nur schmale Mond warf nur ab und zu ein paar Lichtstrahlen in die Nacht.

Im Missionshanse schlief längst alles, denn es hieß, am Palmsonntage frühzeitig auf dem Posten zu sein, da ja mit dem Sechß-Uhr-Schiff der Apostolische Präseft bereits eintreffen wollte. —

Die beiden armen, mißhandelten Chinesenknaben hockten in ihrer Kammer und bestrichen sich, klagend und jammernd, mit Speichel die blutunterlaufenen Striemen an ihrem Körper.

„Der arme Christenpater!“ schluchzte Chiung auf.

„Ja, der Schensu war immer so gut zu uns!“ jammerte Si.

„Nun wird er uns nie mehr Brot und Fleisch geben!“ hub Chiung wieder an.

Da fuhr Si auf: „Wir müssen hinüber und den Schensu warnen!“

„Dann schlägt uns der Bonze tot!“

„Mag er doch! Was haben wir denn vom Leben, Hunger und Schläge Tag für Tag!“ rief Si und rüttelte an der Tür, aber sie war verschlossen.

Chiung trat an das kleine Guckloch, und da er ein schwächliches Kerlchen war, zwängte er sich durch und lag nun draußen auf dem breiten Simse des Daches. Si wollte ihm folgen, aber er war doch zu groß und massig, und so sehr er auch sich schmiegte und drückte, es gelang ihm nicht, durchzuschlüpfen. So mußte das arme Bürschlein wohl oder übel im Dachverließ hocken bleiben. Chiung saß nun auf dem ausgeschweiften Schnörkeldach der Pagode, ließ sich auf dem schiefen Dach herunterrutschen und wagte den Sprung, wohl an die 30 Fuß, in die Tiefe. Als er sich erheben wollte, sank er mit einem Wehlaut wieder zurück, der linke Fuß versagte unter wahn sinnigem Schmerze den Dienst. Da kroch der kleine, wackere

Mann auf dem Leibe bis zum Fluße, warf sich in die Fluten und schwamm an das jenseitige Ufer. Da die Fluten des Stromes träge dahinfließen, gelangte er auch gut drüben an, kroch die Uferböschung hinauf und rutschte nun auf allen Vieren bis zum Missionshause. Durch die Stille der Nacht hörte er das schwache Kreischen der Metallsäge und wußte nun, daß der Bonze und sein Gehilfe am schändlichen Werke waren, das goldene Kreuz zu stürzen. — Gar zu gut kannte Chiug das Fenster der Missionsküche. Dort richtete er sich mühsam an der Mauer auf und klopfte leise an die Glasscheiben, und da wurde denn auch bald Licht im Zimmer. Hou Wang, der chinesische Koch, ein braver Neuchrist, hatte seine Lagerstatt in der Küche und öffnete nun das Fenster, und als er den Bonzen-Novizen erkannte, rief er erstaunt: „Chiug, du hier und mitten in der Nacht?“

„Still, Hou Wang! Rufe Deinen Herrn, aber leise! Der Bonze und Tsi, der Tempeldiener, sind droben am goldenen Kreuz und wollen es stehlen! Höre nur, wie es kreischt! Das ist die Säge, mit der sie arbeiten!“ Da stieß der Koch davon und weckte den Pater und die beiden Laienbrüder, berichtete kurz, wie Chiug gemeldet hatte und rief: „Ich laufe, so sehr ich kann, zur Stadt und melde auf der Wache des Mandarins, was hier geschieht, damit er uns Hilfe sendet.“

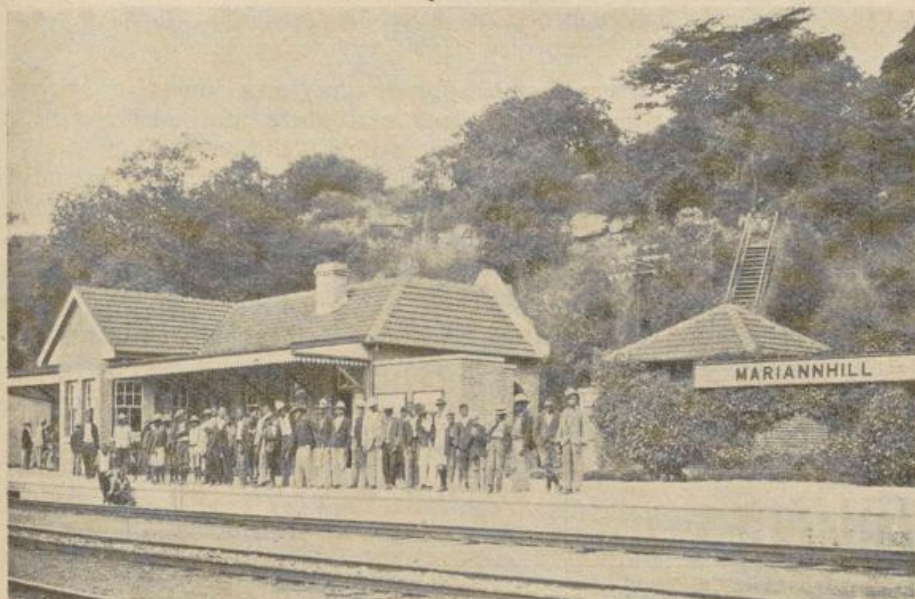
Hei, wie flink waren jetzt der Pater und die Laienbrüder in den Kleidern, der Koch eilte zur nahen Stadt und alarmierte die Mandarins-Wache. Pater Frowein aber war mit wenigen Säen, gefolgt von seinen Laienbrüdern, am Kirchlein, ließ seine Laterne ausblitzen und rief donnernd hinauf zum Turme: „Sofort herab, Mang und Tsi! Wenn Ihr nicht augenblicklich herunterkommt, schieße ich Euch einfach ab!“ Und er hob, sonst ein so friedfertiger Mann, im gerechten Zorne tatsächlich sein Jagdgewehr und richtete es auf die Kirchenschänder, aber es war um einen Augenblick zu spät. Die beiden Räuber waren gerade am Ende ihres schändlichen Werkes, und mit einem dumpfen Krach schlug das herrliche goldene Kreuz drunten auf und wühlte sich wohl zwei Fuß tief in den weichen Boden. Da schrie der Missionar vor Zorn und Weh auf, und als in diesem Augenblick der Bonze vom Gerüst herabgeklettert kam und mit einem Satz entfliehen wollte, sprang ihn der große Pater an und mit einem Faustschlage streckte er ihn nieder, während die beiden Laienbrüder sich des flüchtenden Tsis bemächtigten. Man schleppte den besinnungslosen Bonzen nun in das Haus und bewachte ihn dort mit seinem schlimmen Genossen.

Ein Stündchen darnach traf der Missionskoch mit einer Wache des Mandarins im Missionshause ein, und nach Anhören des Berichtes des Paters und nachdem man das vom Turme gestürzte Kreuz in Augenschein genommen hatte, wurden die beiden Sünder kurzerhand verhaftet und nach der Stadt abgeführt.

„Wo steckt denn nun der kleine Chiug, dem wir verdanken, daß nichts Schlimmeres geschah?“ fragte der Koch.

„Ach, den haben wir in der Aufregung ganz vergessen!“ rief der Pater, und sie suchten den Knaben und fanden ihn am Flußufer, wo er vollständig erschöpft und vor Schmerz sich windend, lag. Er hatte wollen wieder zur Pagode hinüberschwimmen aber seine Kräfte hatten ihn verlassen. Man

brachte den kleinen Held ins Haus, zog ihm trockene Kleider an, gab ihm heißen Tee und Brot und Hühnerfleisch zu essen, und dann untersuchte der Pater den Fuß, und er fand, daß der Knöchel angebrochen war. Und so verlegt hatte der wackere Bursche es unter größter Energieaufwendung doch fertig gebracht, das Christenhaus zu warnen. Das war eine Heldentat! Ching mußte nun alles ausführlich berichten, und als man erfuhr, daß in der Pagode im verschlossenen Verließ Si noch der Befreiung harre, fuhr der Chinesen-Roch über den Strom, eilte in die Pagode und holte den unglücklichen Si nun ebenfalls in das Missionshaus. — —



Der Bahnhof von Mariannahill

Ungefähr alle 20 Minuten passiert ein Zug den Bahnhof. Vorerst sind es die FD-Züge von Kapstadt nach Durban; dann Güterzüge. Die Linie Durban-Cato-Ridge führt durch die schwach bevölkerte Gegend meist schwere Züge.

Strahlend brach der junge Tag an, der Palmsonntag. Zeitig schon waren die Kinder der Missionsschule zur Stelle, und mit Ihnen viele, viele Menschen, Neu-Christen und Heiden, denen das Gerücht von der Untat des Bonzen bereits bekannt geworden war.

Gegen 7 Uhr legte die Dschunke an, die den Herrn Apostolischen Präfekt aus der 45 Li (etwa 30 Kilometer) entfernten Stadt, wo er residierte, brachte. Mit ihm kamen noch einige befreundete Missionare und Brüder. Aber wie staunten die ehrwürdigen Gäste, als sie auf dem Turme der Kirche das Kreuz, das der apostolische Präfekt weihen sollte, vermißten! Schnell berichtete Pater Frowein, während die Gäste den blumen- und palmengeschmückten Pfad zum Missionshause emporschnitten, was sich in der Nacht zugetragen hatte. Aber der Mandarin, ein Christenfreundlicher und gerecht denkender Mann, hatte eine Anzahl Handwerker gesandt, und nun wurde

das goldene Kreuz, das trotz des schweren Sturzes keinen Schaden gelitten hatte, wieder emporgewunden und droben befestigt.

Der Apostolische Präsekt hatte, mit Stola und Chormantel bekleidet, feierlich die Einsegnung des Kreuzes vorgenommen und zwei der jüngsten Zöglinge der Mission, zwei Jung-Christen hatten ihm dabei in hübschen Chorbenden Weihwedel und Weihwasser gereicht. Und als das Kreuz dann, im Sonnenscheine funkelnd, zum Turmfnause emporschwebte, stimmten helle Knabenstimmen den herrlichen Kreuzeshymnus an:

„Des Kreuzes Banner weht voran,
hell leuchtend steigt das Kreuz hinan,
woran das Leben Tod erlitt
und Leben durch den Tod erstritt.

Und nun hielt der Obere der Missionare noch eine schöne, ergreifende Ansprache. Das Kreuz war geweiht und verkündete nun wieder weithin der christlichen Kirche Ehr und der Welt wahre Religion.

Pater Frowein und seine wackeren Gehilsen waren glücklich. Noch nie hatte die Missionsstation so herrlich Palmarum gefeiert wie dieses Mal.

Und Ching und Si, die wackeren kleinen Heidenknaben?

Sie blieben in der Missionsstation, und der Pater nahm sich ihrer mit besonderer Liebe und Fürsorge an. Ching wurde bald geheilt, und wenn die beiden Bürschlein weiterhin so brav bleiben und so unermüdet die Christenlehre aufnehmen, dann werden sie bald getauft werden können.

Und der Bonze und sein Tempeldiener Tsi? — Sie wurden nach chinesischem Gesetze, des Raubes überführt und hart gestraft!

Missionspost

Schwürden P. Kammerlechner schreibt uns wieder aus Rhodesia: Den fleißigen Lesern von Missionszeitschriften ist es wohl längst bekannt, daß man in den meisten Missionsländern die Wiege oder den Kinderwagen nicht kennt, sondern vom ersten Tage an reitet der kleine schwarze Weltenbürger auf dem Rücken seiner Mutter durch die Welt. An sich entspricht diese Art natürlichster Wiege vielmehr dem innigen zarten Verhältnis zwischen Mutter und Wiegenkind. Die Mutter und ihr Wiegenkind, sie gehören zusammen. Die schwarze Mutter ist durch die Eigenart der Wiege ihres Kindes viel enger mit dem Wiegenkind verbunden als die europäische Mutter, die ihr Kind in die Wiege oder in den Wagen legt und sich dann stundenlang nicht mehr um das Kleine kümmert. Es ist eigenartig, welche Gewandtheit die Mütter sich aneignen, um den kleinen Reiter ohne jede Hilfe auf ihren Rücken festzubinden, aber noch viel drolliger ist es mit anzusehen, wie schnell die Kleinen die edle Reitkunst erlernen und sie gar bald der Mutter behilflich sind, indem sie sich, schon wenige Monate nach der Geburt, am Kleid oder dem Kopfstuch der Mutter festhalten, bis sie festgebunden sind. Da die Mütter auch keine Ausnahmen machen, wenn sie in die Kirche kommen, sondern ihr Kleines, selbst wenn es schon laufen kann, also auch noch ein 2 — 3 Jahre altes Kind in die Kirche reiten lassen, so ist die eigenartige Wiege der Schwarzen selbst seelsorlich nicht ganz ohne Einfluß. Man will durchaus nichts von Zwillingen wissen; für's Erste aus einem gewissen Aberglauben, da sie es für ein Unglück halten, wenn Gott Eltern Zwillinge schenkt und der Abergungung sind, daß beide Kinder dann bald sterben werden. So töten die Heiden jedes Mal eines der Zwillingskinder, indem